

**Predigt vom 28.01.2018
Septuagesimae
Pfarrerin Becks
über Jeremia 9, 22-23**

So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

(Jeremia 9, 22-23)

Liebe Gemeinde!

Elke Heidenreich schreibt:

„Einmal war ich in Paris, allein, Ich war ratlos, ich fand, dass mein Leben in die falsche Richtung lief, und ich kriegte es nicht in den Griff. Es war heiß, ich suchte Kühlung in Saint Sulpice, der zweitgrößten Kirche von Paris...Die Antwort auf all meine Zweifel, Sorgen, Fragen war gleich rechts hinter dem Eingang in der ersten Seitenkapelle. Da gibt es ein gewaltiges, etwa sieben mal fünf Meter großes Wandgemälde von Eugène Delacroix, das heißt „Der Kampf Jacobs mit dem Engel“...Dieser Jakob von Delacroix ist ein Hüne, ein Zehnkämpfer, stark, gewaltig. Er stemmt sich gegen den Engel mit aller Kraft, und der Engel hält ihn ruhig, fast sieht es aus, als tanze er mit ihm, und wir sehen, ich sah: Er kann noch so sehr kämpfen, der Hüne Jakob, er wird den Engel nicht niederzwingen. Der Engel kämpft gar nicht. Er hält ihn einfach nur fest, gütig, leicht. Und irgendwann wird Jakob die Kraft ausgehen, und dann kann er ruhig werden. Und vielleicht glücklich.

Als ich dieses Bild ansah, fielen alle Angst, aller kämpferischer Zorn von mir ab. Nicht mehr kämpfen. Sich halten lassen. Zufällig auf dieses Bild gestoßen? Alles kein Zufall.“

Diese kleine Begebenheit, die Elke Heidenreich in ihrem Buch „Alles kein Zufall“ schildert, berührt mich auf mancherlei Weise und begleitet mich schon eine ganze Weile. Tiefes Gottvertrauen ist da für mich spürbar – nicht aufgesetzt, nicht plakativ. Aber konstitutiv, fester Grund für alles, was da kommt im Leben. So wie ich es heute hier aus unserem Predigttext höre: **„...wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden...“** Gott sagt uns zu, dass er „der Herr auf Erden“ ist, dass er also das Geschehen hier kennt und im Griff hat. Nicht als despotischer Herrscher oder machtvoller Bezwinger, auch nicht als knuddeliger Liebesgott oder ferner Himmelskönig. Aber als einer, der uns und alles hier auf Erden kennt, der den Überblick hat und der uns darum festhalten kann. So wie der Engel auf dem Gemälde von Delacroix: gütig und fest, trotzdem leicht. Da kann man sich geborgen wissen – mit allem, was einem widerfährt; mit allem, was man selbst tut oder lässt. Ein tiefes Urvertrauen, bedingungslos, unerschütterlich – so wie wir es auf der menschlichen Ebene zwischen Mutter und Kind konstatieren. Mag kommen, was will, wenn nur die Mutter da ist, ist für das Kind alles gut, es hat einen Zufluchtsort, an dem es sich geborgen weiß. Und wir wissen heutzutage, dass dieses kindliche Urvertrauen konstitutiv ist für unser Verhalten in unserem späteren Leben: wie sicher, wie selbstbewusst, wie vertrauensvoll kann ich mein Leben gestalten? Gott als ein Zufluchtsort, an den ich mich immer retten kann, der immer da ist, wo ich mich immer geborgen und aufgenommen weiß.

Barmherzigkeit steht hier als Erstes: **.....der Herr...., der Barmherzigkeit...übt auf Erden.**“ Gott weiß um uns, um unsere Unzulänglichkeiten, um unsere Verstrickungen und ist uns als seinen Geschöpfen immer liebend zugetan. Das ist die Grundvoraussetzung, das ist der Fels, auf den wir bauen können. So wie ein Kind, das sich der Liebe der Mutter gewiss ist, auch wenn sie es mal ausschimpft oder ihm Grenzen aufzeigt. So wie der Engel von Delacroix: Halt gebend, fest und doch leicht. Diesen Urgrund unseres Lebens gilt es zu rühmen, zu bezeugen, durch Reden, durch Handeln z. B. wie Elke Heidenreich, unaufgeregt, unprätentiös. Wo reden wir im Alltag davon, was uns trägt? Oder reden wir vielleicht deshalb so selten davon, weil in der Tiefe, wenn wir ehrlich sind, Gott doch nicht für uns der Urgrund und das Fundament ist? Nun ist es ja das Eine, von Gott zu erzählen, wenn man aus einer bedrückenden Lage herausgefunden hat. Doch unser Predigttext mahnt ja gerade das Andere an: Mir geht es gut, ich bin erfolgreich, ich hab’s geschafft. Wem schreibe ich dies zu? Meinen Fähigkeiten, meinen geschickten Verhandlungen, meinem umsichtigen Vorsorgen, meiner Intelligenz?

In unserem Predigttext geht es nicht darum, die Erfolge klein zu reden; Weisheit, Stärke oder Reichtum schlecht zu machen. Und es geht auch nicht darum, unser Selbstbewusstsein zu untergraben, in Abrede zu stellen. Vielmehr geht es um den rechten Stellenwert, um das, was wirklich durch die Zeiten trägt, demütig zu schauen, worauf mein Erfolg beruht. Gott ist der Herr über diese Welt, er ist der Schöpfer dieser Erde und all ihrer Geschöpfe und wir sind Teil davon. Gott weiß um uns und kennt uns und hat jeden und jede von uns mit Gaben und Fähigkeiten ausgestattet. Und diese sollen wir auch selbstbewusst einsetzen und gebrauchen – zu unserem Wohl und zum Wohle seiner Schöpfung. Doch eben gerade diese Fähigkeiten, um zu Weisheit, Stärke oder Reichtum zu gelangen, haben wir nur von ihm. Darum sollten wir gerade auch in guten Zeiten, wenn uns vieles gelingt, wenn wir gesund sind, ein gutes Einkommen oder einen erfolgreichen Job haben, uns daran erinnern und davon reden, durch wen wir dieses Selbstbewusstsein, diese Fähigkeiten haben. Ich lobe meinen Gott – nicht nur, wenn er mich aus der Tiefe holt, sondern auch wenn er mir gute Zeiten gibt, mir vieles gelingt, ich vor den anderen gut dastehe.

„Sprachfähig werden im Glauben“ – dieser Tenor zog sich durch die gesamte diesjährige Landessynode der EKIR, auf der ich jetzt Anfang Januar war. Wir haben viel von unserer Sprachfähigkeit in den letzten Jahrzehnten verloren, wir schieben unseren Glauben ins Private, ins stille Kämmerlein – aber da kann er nicht gedeihen. Wenn wir die Beziehung zu Gott nur mit uns selbst abmachen, dann verlieren wir die Sprachfähigkeit, dann kommt uns das Rühmen komisch, ja gar übergriffig vor. Und dann verkümmert schließlich auch unser eigener Glaube, wir passen uns der Welt an. Und wenn dann die Zeiten kommen, in denen es nicht so gut läuft, wo uns manches misslingt, wenn Schwierigkeiten kommen, dann fragen wir „Wo ist Gott?“, dann suchen wir nach dem Fundament, das uns trägt – doch wir haben uns schon längst vorher unser eigenes Fundament gezimmert.

Jetzt im Übergang von der Epiphanciaszeit/der Lichtzeit zur Passionszeit/der Leidenszeit sollten wir einmal bedenken: Was ist mein Fundament in guten wie in schlechten Tagen, was ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben? Worauf setze ich mein Vertrauen – und kann ich davon singen, rühmen, reden?

Amen.